Gedächtnis Allerseelen – 02.11.2025 – N
Schrifttext: Jes 25,6a.7-9

Liebe Schwestern und Brüder im Herrn, liebe Kinder und Jugendliche,

der Gang über den Friedhof und der Besuch an den Gräbern, das Gedächtnis der Verstorbenen und die bisweilen düstere Atmosphäre des Novembers – alles zusammen bewirkt jene eigentümliche Melancholie, die viele Menschen in diesen Tagen befällt.

Diese Melancholie weckt in uns Gedanken und Empfindungen der Vergänglichkeit und des Schmerzes – wenn wir sie denn zulassen. Die meisten Menschen wehren sich dagegen. Denn bei den einen bricht der „schlecht versiegelte Schmerz" wieder auf, von dem die jüdische Dichterin Nelly Sachs spricht. Andere fühlen sich unangenehm berührt vom Gedanken an die eigene Vergänglichkeit und gestört von der unverrückbaren Tatsache, dass der eigene Tod unaufhaltsam auf uns zukommt. Denn wer lebt, will am Leben bleiben. Ist schon der Verlust von geliebten Menschen bitterhart, so fühlen wir uns durch den Gedanken an den eigenen Tod in unserer Existenz bedroht. Man will dagegen aufschreien und Gott anklagen: Warum müssen wir sterben?

Liebe Mitchristen, fast mag uns diese Frage absurd vorkommen. Denn wir alle kennen das unerbittliche Gesetz der Natur vom ‚Stirb und Werde!'. Es gilt eben nicht nur: wer lebt, will am Leben bleiben; sondern auch dieses Naturgesetz: was lebt, das muß sterben.

Aber stellen wir uns nur für einen kurzen Augenblick vor, es gäbe dieses Gesetz nicht. Niemand würde sterben. Es gäbe nur die endlose Kette der Tage und Jahre. Wir müssten immerfort leben, jahrhunderte- und jahrtausendelang. Es wäre furchtbar, unerträglich. Vielleicht ist das die Antwort auf den Schrei der Empörung: Warum müssen wir sterben?

Trotzdem wehrt sich unser Inneres dagegen, dass wir leben wollen und dennoch sterben müssen. Wir spüren unsere Hilflosigkeit und unsere Angst; wir leiden an unserer Trauer. Darum auch unsere Pietät gegenüber dem Tod und gegenüber den Verstorbenen; darum vielleicht auch das Tabu, mit dem unsere Gesellschaft das Sterben seit einigen Jahrzehnten umgibt, als ob sie nicht erinnert sein wollte an den Tod und seine Begleitumstände. Darum auch die kümmerlichen Versuche, neue Bestattungsregeln zu erfinden: in Flüssen und im Meer, zuhause im Bücherschrank oder auf dem Kaminsims – was geschieht später einmal, nach Jahrzehnten mit den Urnen?!

Vielleicht können wir von unseren Vorfahren lernen. Sie nannten den Friedhof „Gottesacker", das Feld also, auf dem Gottes eigene Ernte heranwächst. Demnach ist der Friedhof nicht Ort des Vergehens und der Vergänglichkeit, sondern Ort des Wachstums und des neuen Lebens. Hier haben die Alten gewiss etwas sehr Richtiges gesehen. Ich bin davon überzeugt, daß Gott uns nicht für den Tod gemacht hat; aber Er hat den Tod für das Leben gemacht.

Liebe Mitchristen, der Prophet Jesaja schaut 750 Jahre vor der Ankunft des Gottessohnes in der Welt ein Bild von der guten Zukunft, die Gott heraufführen wird. Der Prophet konnte noch nichts ahnen von der Zeitenwende, die in Christus geschehen sollte. Deswegen bleibt seine Hoffnung vorläufig, gebunden an die Aussicht auf bessere Zeiten. Aber Christus ist gekommen, um die Zeit zu durchbrechen auf Gottes ewige Zukunft hin. In seiner Verkündigung geht es nicht um Gesundheit und ein möglichst langes Leben. Sondern Christus hat sterbend dem Tod den Kampf angesagt, um auferstehend die Mauer der Zeit aufzubrechen und so in Gottes Ewigkeit hinein zu ***öffnen***. Die göttliche Kampfansage an den Tod zielt nicht auf dessen Vernichtung, um das Leben in unerträgliche Zeiten zu zerdehnen. Sondern der Tod wird zum Diener des Lebens gemacht. Er wird zur Schwelle, die wir mit Christus überschreiten in das Leben Gottes hinein. Der Fluch des Todes wird zum Segen des Lebens. Christus hat den Tod nicht abgeschafft. Denn dies würde uns die unerträgliche Last der endlosen Zeit auferlegen. Er hat dem Tod seine Endgültigkeit genommen; er ist nicht mehr das Letzte, sondern die Schwelle zum strahlenden Licht in Gottes Herrlichkeit.

Schwestern und Brüder im Glauben, bis vor wenigen Jahren lautete die deutsche Übersetzung des entsprechenden Glaubensartikels: „Ich glaube die Auferstehung des Fleisches und das ewige Leben". In dieser drastischen Ausdrucksweise kommt zum Ausdruck, was unsere Vorfahren mit dem Wort „Gottesacker" gemeint haben: wir dürfen hoffen, dass wir mit unserer ganzen Existenz Zukunft haben. Der Leib ist nicht die Hülle, die am Ende unseres Lebens wie ein überflüssiges Kleid abgestreift wird. Sondern unser ganzer Mensch, Leib und Seele, ist von Gott gewürdigt und berufen, das ewige Leben zu erben.

Von daher haben die Worte des Jesaja einen ganz neuen Klang erhalten: „Wir wollen jubeln und uns freuen über seine rettende Tat." Vor dem düsteren, melancholischen Grau des Novembers und über unserer Angst vor dem Tod und der Trauer leuchtet die göttliche Verheißung aus den Worten des Jesaja: „Er beseitigt den Tod für immer. Gott wird die Tränen abwischen von den Augen der Menschen." Sterbend werden wir die Schwelle der Hoffnung überschreiten und auferstehend Gott selbst schauen in unendlicher Schönheit und in strahlendem Glück. Amen